

RAUM

Auf keiner Landkarte verzeichnet

WAS HABEN WELTRAUM UND SPRACHRAUM, MOLEKÜL UND KALKÜL, GESCHICHTE, KUNST UND LITERATUR GEMEINSAM? SIE SIND VERORTET, VERWORTET UND – SIE WAREN THEMA IM WINTER 2001/2002. DIE SPRECHER DER HAUPTAMTLICH TÄTIGEN WISSENSCHAFTLICHEN MITARBEITER DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ORGANISIERTEN DIE VORTRAGSREIHE „RAUM“.



RKO-PICTURES

Räume – inszenierte Spannung in Alfred Hitchcock's „Suspicion“ („Verdacht“ 1941). Eine zusätzliche Lampe im Glas zieht den Blick des Beobachters auf die womöglich vergiftete Milch

VON JULIA MÜLLER

Es gibt Orte, die auf keiner Landkarte zu finden sind, wie Orplid und Atlantis, und wenn einer von Arkadien träumt, so nicht unbedingt von der gleichnamigen Gegend in Griechenland. Fiktionale Welten sind wie alle Gedankenwelten nicht geographisch verzeichnet. Doch wie verhält es sich mit der wirklichen Welt? Wo fängt sie an und wo endet sie? Der erste Ort, der umkreist wurde, war gleichzeitig der größte von allen Räumen der Vortragsreihe: Der Weltraum. Unter dem Titel „Eine Reise an den Anfang und das Ende der Zeit“ erläuterte Dr. Harald Lesch, Professor an der Sternwarte der Ludwigs-Maximilians-Universität, die Gleichartigkeit von Raum und Zeit aus der Sicht der Astrophysik, da der Blick in die Tiefe des Welt-raums äquivalent ist mit einem Blick in die Vergangenheit. Diesen Aspekt demonstrierte er auf allen der menschlichen Erkenntnis zugänglichen Skalen. Dabei basiert der Wissensstand über diese Zusammenhänge auf bildgebenden ebenso wie auf spektroskopischen Verfahren von der Erde und vom Satelliten aus. Der Vortrag vermittelte faszinierende Eindrücke von unserem Sonnensystem, seiner Position in einem Spiralarm der Milchstraße, von dieser unserer Galaxie in der lokalen Gruppe, von Galaxienhaufen, dunkler Materie bis hin zum gegenwärtigen Bild des gesamten Universums. Harald Lesch ist übrigens der erste Referent in der von den Sprechern veranstalteten Vortragsreihe, der nicht aus dem Kollegenkreis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften stammt.

Von den unendlichen Weiten zurück ins Lokale holte den Raum Prof. Dr. Anthony Rowley von der Kommission für Mundartforschung. In seinem Vortrag „Aufe, owe,

eine, auße. Wie weiß der Dialektsprecher, wo's lang geht? Sprachliche Orientierung in oberdeutschen Dialekten“ beschäftigte er sich hauptsächlich mit Richtungsadverbien wie owe, umme, vire und affe, die zeigen, wie sich Mundartsprecher ihr Umfeld gewissermaßen selbst, mit Worten gliedernd, erschaffen. Aus Gründen der Sprachtypologie gehört das Deutsche zu den Sprachen mit stark ausgeprägten formalen Mitteln der Lokaldeixis, und die oberdeutschen Dialekte, voran das Bairische, haben diese sprachlichen Mittel systematisiert und gewissermaßen zur höchsten Vollendung weiterentwickelt. Die mundartliche Vielfalt veranschaulichte er anhand einer Vielzahl von Beispielen.

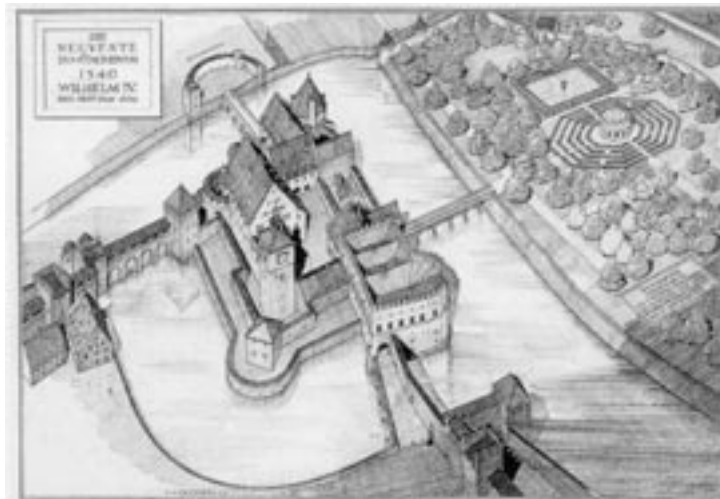
Von Mikro zu Makro

Den „Raum in der Chemie“ untersuchte Dr. Anton Lurf vom Walther-Meißner-Institut für Tieftemperaturforschung. Dass Atome räumlich in Molekülen angeordnet sind, weiß jeder, doch welche Wirkung sie auf den Menschen haben können, wird gerne vergessen. Lurf zitierte das markante Beispiel der Spiegelbild-Isomere von Thalidomid. Ihr verheerender Effekt für die Embryonalentwicklung des Menschen führte zur sogenannten Contergan-Affäre. Der Hauptteil des Vortrags stellte jedoch die Strukturbildung von Molekülensembles in makroskopischen Dimensionen vor, wie sie in Situationen weit ab vom thermodynamischen Gleichgewicht erfolgt. Beispiele dieser Selbstorganisation aus Physik, Chemie und Biologie zeigten z.B. die Benard-Instabilität, die Spiralbildung bei oszillierenden chemischen Reaktionen in Lösung, die seit 100 Jahren bekannte Ringbildung bei Fällungsreaktionen in Gelen, analoge Phänomene bei der Gesteinsbildung und die mathematische Struktur (Fibonacci-Reihe) der Anordnung von

Samenkörnern in der Sonnenblume oder der Blattstellungen bei einigen Pflanzen.

Vom Alpraum zum Alpraum

In der Literatur wie in ihrer Behandlung durch die Literaturwissenschaft spielt der ‚Raum‘ auf vielfältige Weise eine Rolle. So als ‚Erlebnisraum‘, dessen Geschehen den Leser in einer eigentümlichen Sogwirkung in eine ‚andere‘ Welt versetzen kann; ebenso – und ganz ‚handgreiflich‘ – als ‚Schreibraum‘: von der zunächst weißen Seite des Manuskripts bis hin zum gedruckten Buch mit seiner sinnlich erfahrbaren Topographie der Schrift, innerhalb derer es sich auf der Basis einer geschulten Lektürepraxis zu orientieren gilt. In seinem Vortrag „Der Ort, wo die Toten sind“ Überlegungen zum Raum aus literaturwissenschaftlicher Sicht“ untersuchte Dr. Johannes John von der Kommission für Neuere Deutsche Literatur die Raumkonstitution innerhalb eines literarischen Textes zunächst in Abgrenzung zum konkurrierenden Medium des ‚Bildes‘ – dem Gemälde, der Photographie, dem Film (siehe Foto). Anhand einiger Gedichte von Goethe, Trakl, Brecht und Huchel zeigte er exemplarisch, in welcher enger funktionaler Verbindung der gerade in der Lyrik oft mit sparsamsten Mitteln konstruierte Raum zur jeweiligen inhaltlichen Aussage stehen kann. Als ‚Raum der Erinnerung‘ schließlich wird Literatur gerade dort zum unverzichtbaren Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses, wo sie als Refugium von Autonomie und ‚Eigensinn‘ denjenigen Stimme und Raum gibt, die in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht oder nur am Rande vorkommen. Dass sie dabei oft ganz eigene ‚Räume‘ und Gegenwelten zu schaffen imstande ist, in denen die Regeln und Gesetzmäßigkeiten der ‚Realität‘ außer Kraft gesetzt sein können, demonstriert John am



Die Vorgängerin der Residenz: Die Neuveste von Südwesten um 1540.

Eingangssatz von Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“ und seines „Briefes an den Vater“, wo der Raum ‚semantisiert‘, d. h. zur Chiffre einer beengenden, bedrängenden und oft qualvoll empfundenen existenziellen Grunderfahrung wird.

Gedankenraum

Manche Räume sind ziemlich unansehnlich, das heißt, man sehnt sich nicht danach, in ihnen zu verweilen. ‚Unansehnliche‘ Räume dagegen gibt es nicht, wohl jedoch unanschauliche. Wie eng die Struktur des Raumes, das Vermögen der Anschauung und die Qualität der Anschaulichkeit aus philosophischer und wissenschaftsgeschichtlicher Sicht zusammenhängen erläuterte Dr. Paul Ziche von der Kommission zur Herausgabe der Schriften Schellings in seinem Vortrag „Anschauliche und unanschauliche Räume“. Kant hatte den Raum als eine Form der Anschauung bestimmt, die jeglicher begrifflicher Bestimmung vorhergeht und von solcher unabhängig ist. Die Struktur des Raumes erhält man dann aus den Einschränkungen, die sich an Konstruktionen im Raum, also bei der Umsetzung von Begriffen in korrespondierende Anschau-

ungen, ergeben. Im kritischen Fortführen Kantischer Ideen hat man sowohl die Leistungsfähigkeit des Anschauungsbegriffs über die bei Kant gezogenen Grenzen hinaus zu erweitern gesucht (Schelling), als auch versucht, einen erweiterten Raumbegriff, der etwa die neuentwickelten nicht-Euklidischen Geometrien einschließt, in Kantischer Terminologie zu behandeln (Hermann von Helmholtz). Dabei ergeben sich jeweils wesentliche Modifikationen von Kants Raumauffassung: Schelling kann und muss die Struktur des Raumes, vor allem die Dreidimensionalität des Anschauungsraumes, durch einen eigenen Beweis deduktiv sichern; Helmholtz untersucht die Genese der Raumanschauung und sieht damit von Kants Anspruch ab, eine allen Erfahrungen zugrunde liegende und deshalb erfahrungsunabhängige Theorie zu formulieren. Bei allen drei Autoren sind jedoch die Handlungsmöglichkeiten in einem Raum entscheidend für unser Verständnis seiner Struktur. Hieraus läßt sich angeben, welchen Grenzen der Versuch unterworfen ist, sich Gebilde vorzustellen, die anderen, etwa höherdimensionalen Räumen angehören: diese würden in unserem Anschauungsraum

dadurch erfahrbar, dass sie die gewohnte Kontinuität der Erfahrung unterbrechen.

Unser Raum

Den Abschluss der Vortragsreihe bildete der Beitrag von Monika Stoermer, der ehemaligen Generalsekretärin der Bayerischen Akademie der Wissenschaften: „Räume: Das Haus der Akademie“. Seit 1959 hat die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihren Sitz im Nordostflügel der Münchner Residenz. Ursprünglich stand an dieser Stelle der älteste Teil der Residenz, die ab 1385 erbaute Neuveste (siehe Abbildung), die 1750 ausbrannte. Ab 1832 ließ König Ludwig I. die Reste der Neuveste abreißen und an ihre Stelle durch Klenze den sogenannten Festsaalbau mit einer Folge großer und kleiner Säle errichten. Der Schlachtensaal z.B. nahm den gesamten ersten Stock des östlichen Eckpavillons ein. Dort befinden sich heute das Treppenhaus und die Räume der Akademieverwaltung. Obwohl die Einrichtung der Säle gerettet worden war, entschloss man sich in den fünfziger Jahren, diesen bis auf die Außenmauern zerstörten Teil der Residenz nicht zu rekonstruieren, sondern hier zunächst den neuen Herkulesaal mit Foyer und Treppe als Konzertsaal einzurichten. In den anschließenden Gebäudeteilen erhielt die Akademie, die durch die Zerstörung des Wilhelminiums in der Neuhauser Str. heimatlos geworden war, zu ihrer 200-Jahrfeier ein neues, repräsentatives Domizil. Diese Entscheidung, für die die Akademie stets dankbar war, ist bis heute nicht unumstritten. Anhand von Plänen, Stichen und Photos führte Frau Stoermer durch sechs Jahrhunderte Baugeschichte der Residenz.

